

wenn die Stichworte Schichtarbeit, Pendler und Montagearbeiter oder industrielle Arbeitsplätze fallen? Und wenn ein Stadt-Quartier kinder- und familienfreundlich gestaltet werden muß, erleben die Menschen Kirche als solidarisch? Der Wohnungsbau zwischen Bedürfnis und Renditen vertreibt sehr oft gerade die Familien.

Aufwertung der Familie bedeutet ferner, die Möglichkeiten der Selbstbestimmung von Frau und Mann in der Familie durch ethische Bewußtseinsbildung und politisches Handeln zu erschließen. All dies wird allerdings erst dann nützen, wenn die Männer begreifen, daß die Familie auch für sie ein Lebenszentrum darstellt und partnerschaftliche Kommunikation ein lebenslanger Lernprozeß ist und sein darf.

5. Es ist aber auch an die Kirche die Frage zu richten, ob sie sich durch traditionelle Leitbilder gefangensetzt für die aktuellen Herausforderungen und Probleme und ob sie nicht selber Positionen vertritt, die zu einem partnerschaftlich-solidarischen und dynamischen Leit-Bild von Familie schwerlich nur Brücken bauen.

Natürlich kann nicht die Familie die einzige Sorge der Kirche und der pfarreilichen Pastoral sein. Leicht verlieren wir den Blick für die Singles und Alleinstehenden. Aber Ehe und Familie mit ihrer unbestrittenen Bedeutung für die religiöse Entwicklung sind als Vollzug von Kirche ernstzunehmen. Sie sind bei aller Vielfalt stärker als Subjekt des pastoralen Wirkens und gottesdienstlichen Feierns zu entdecken. Vielleicht entdeckten dann die Menschen viele Züge im Antlitz ihrer Familien in der Kirche, denn die Familie ist nicht nur Lernort im Glauben, sondern auch Lernort für die Kirche.

## Artikel

### Liselotte Wilk Vielfalt von Familien als soziale Realität

*Im folgenden Beitrag wird die soziale Realität heutiger Familien mit sozialwissenschaftlichen Daten aus Österreich beschrieben. Die Vielfalt familiärer Lebensformen ist aber in den anderen deutschsprachigen Ländern ähnlich: die traditionelle bürgerliche Kernfamilie, die das Idealbild von Familie war, ist in wachsendem Ausmaß zu ergänzen um Stieffamilien und Teilfamilien. Dabei ist es überraschend festzustellen, daß – nach Schätzungen in der Bundesrepublik Deutschland in den 80er Jahren – etwas mehr Stieffamilien durch Eheschließungen entstehen, die nach Todesfällen eines Ehepartners eingegangen*

wurden, als durch solche nach einer Scheidung. – Diese vielfältigen Gegebenheiten müssen in der Familienpastoral noch deutlicher gesehen werden. red

Familie, verstanden als Gemeinschaft von Erwachsenen und Kindern, in der erstere für letztere Sorge tragen und Verantwortung übernehmen, stellt wohl die älteste und eine universale Lebensform dar. Wie diese Gemeinschaft jedoch strukturiert ist, aus welchen Personen sie sich zusammensetzt, wie deren Beziehungen zueinander und zur Umwelt gestaltet sind, welches Bündel von Aufgaben diese Gruppe zu erfüllen hat, dies alles wird von der jeweiligen Gesellschaft, der sie angehört, bestimmt. Wandelt sich die Gesellschaft, so wird auch die Familie einem Wandel unterzogen. Mitunter können dabei die Veränderungen der Familie offensichtlicher zutage treten als die komplexen, vielschichtigen Wandlungen der Gesellschaft, deren Teil sie ist. Demographische Daten sowie sozialwissenschaftliche Studien, die versuchen, die gesellschaftliche Realität der österreichischen Familien einzufangen, zeigen auf, daß sich sowohl die Pluralität familiärer Lebensformen als auch ihre zeitliche Begrenzung verstärkt haben.

### 1. Die Pluralität familiärer Lebensformen

Es besteht heute eine Pluralität familiärer Lebensformen. Jene Familienform, die als „traditionelle bürgerliche Kernfamilie“ praktisch die in den ersten sechs Jahrzehnten unseres Jahrhunderts dominierende, institutionalisierte Form familialen Zusammenlebens war und als solche eine Art Idealtypus darstellte<sup>1</sup>, ist offensichtlich als allgemein verbindliches, einzig akzeptiertes Familienmodell nicht mehr durchgängig aufzufinden. Eine Reihe anderer familiärer Lebensformen ist dazugesetreten. Eine Vielfalt nebeneinanderstehender Familienformen stellt kein historisch neues Phänomen dar, sie kennzeichnete Jahrhunderte hindurch unsere Gesellschaft. Dennoch scheint die heutige Situation durch genuin Neues gekennzeichnet, da die einzelnen Familienformen relativ frei gewählt werden können. Gesellschaftliche Entwicklungen wie Geburtenrückgang, Einstellungsänderungen zur geschlechtsspezifischen Aufgabenteilung, zunehmende Bildungs- und Erwerbsbeteiligung von Frauen, Erhöhung der Zuverlässigkeit der Empfängnisverhütung sowie zunehmende Scheidungshäufigkeit haben dabei das Aufkommen der Vielfalt der heute bestehenden Familienformen begünstigt.

Die in der amtlichen Statistik verwendete Typologie läßt die Vielfältigkeit der familiären Lebensformen nicht

<sup>1</sup> Vgl. B. Berger – P. Berger, In Verteidigung der bürgerlichen Familie, Frankfurt/Main 1984.

zum Ausdruck kommen, da Kernfamilien, Stieffamilien, Adoptivfamilien und Lebensgemeinschaften mit Kindern unter einen Familienbegriff fallen und als Kinder nicht nur leibliche, sondern auch Stief- und Adoptivkinder aller Altersgruppen gelten, sofern sie nicht verheiratet sind und mit den Eltern bzw. einem Elternteil zusammenwohnen. Die österreichische Familienstatistik unterscheidet vorwiegend zwischen Ehepaaren (zu denen auch Lebensgemeinschaften zählen) mit und ohne (im Haushalt lebenden) Kindern und Elternteilen mit Kindern.

Von den 2,131.800 im Jahre 1990 in Österreich lebenden Familien waren laut amtlicher Statistik 1,154.400 Kernfamilien, in denen zwei Elternteile mit ihren Kindern lebten, 275.200 Einelternteilfamilien (36.600 Vater- und 238.600 Mutterfamilien) und 702.200 Ehepaare und Lebensgemeinschaften ohne Kinder. Bezogen auf die insgesamt 1,429.600 Familien mit Kindern, machen die Einelternteilfamilien 19,2% aus<sup>2</sup>. Von Paaren ohne Kinder waren 92,7% verheiratet, 7,3% lebten in Lebensgemeinschaften. Bei den Paaren mit Kindern betrug der Anteil der Lebensgemeinschaften nur 2,2%. Von den alleinstehenden Müttern waren 25,2% ledig, 7,4% vom Ehepartner getrennt, 36,9% Witwen und 30,6% geschiedene Frauen. Von den alleinerziehenden Vätern waren 6,6% ledig, 21,7% von der Ehepartnerin getrennt, 42,2% verwitwet und 29,5% geschieden<sup>3</sup>.

Die durchschnittliche Kinderzahl in den Familien betrug 1,75. Die Kernfamilien hatten im Durchschnitt 1,84 Kinder, die Einelternteilfamilien 1,39<sup>4</sup>.

Berücksichtigt man nur Kinder unter 15 Jahren, so gab es 1990 827.100 Familien, in denen Kinder dieser Altersgruppe lebten. In 443.000 Familien lebte ein Kind, in 293.500 waren es zwei und in 90.600 drei und mehr Kinder<sup>5</sup>.

Bereits die wenigen hier dargestellten Zahlen verweisen auf die Vielfältigkeit der familialen Wirklichkeit der österreichischen Familien, die sich allein bei der Berücksichtigung der Faktoren Anzahl der Elternpersonen sowie deren Familienstand und Zahl sowie Alter der mit ihnen lebenden Kinder ergibt.

Berücksichtigt man nur die strukturelle Zusammensetzung, den Entstehungsprozeß und die in den Familien

<sup>2</sup> Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hrsg.), Mikrozensus-Jahresergebnisse 1990. Beiträge zur österreichischen Statistik, Heft 1.023, Wien 1991, 137.

<sup>3</sup> R. Gisser u. a., Familiäre Wirklichkeit aus demographischer und soziologischer Sicht, in: R. Gisser – L. Reiter – H. Schattovits – L. Wilk, Lebenswelt Familie, Wien 1990, 57–98, hier 85 und 77.

<sup>4</sup> ÖStZ 1991, 37.

<sup>5</sup> Ebd. 137.

vorherrschende Aufgabenteilung als Differenzierungskriterien, so lassen sich folgende Haupttypen von Familien vorfinden:

#### Kernfamilien

Strukturell ist die traditionelle Kernfamilie klar definiert und nach außen abgegrenzt. Sie besteht aus verheirateten Partnern, die mit einem oder mehreren leiblichen Kindern zusammenleben. Dennoch verbergen sich hinter diesem Begriff der Kernfamilie sehr unterschiedliche Lebensformen. Durch Beschreibung zweier „Idealtypen“ von Kernfamilien soll die Vielfalt dieser Formen vor Augen geführt werden, wobei anzunehmen ist, daß die Wirklichkeit des Großteils aller Kernfamilien zwischen diesen beiden Extremen anzusiedeln ist.

Der Idealtyp der „traditionellen bürgerlichen Kernfamilie“<sup>6</sup> ist durch eine klare und strikte geschlechtsspezifische Rollen- und Aufgabentrennung von Mann und Frau gekennzeichnet. Der Vater geht einer außerhäuslichen Erwerbstätigkeit nach, identifiziert sich mit der Rolle des Familienernährers und erwartet dafür als Gegenleistung, daß die Mutter sich um die Betreuung und Erziehung der Kinder und die Haus- und Familienarbeit kümmert. Dieses Familienmodell ist patriarchalisch strukturiert.

Das andere Modell sieht die volle Gleichberechtigung und Gleichrangigkeit der Partner darin, daß beide im gleichen Zeitausmaß einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Daß der berufliche Aufstieg der Frau ebenso wichtig ist wie der des Mannes, beide ihren Beitrag zum Haushaltseinkommen leisten, der Mann ebenso wie die Frau sich um die routinemäßigen Hausarbeiten kümmert und bemüht ist, eine intensive emotionale Beziehung zu(m) (den) Kind(ern) aufzubauen, ist für diese Familie eine Selbstverständlichkeit (= „partnerschaftliche Kernfamilie“).

Kernfamilien im Sinn der Familienstatistik, die keine Kernfamilien im soziologischen Sinne sind, sind zum Teil wesentlich komplexere Gebilde.

#### Stieffamilien

Der Anteil der Stieffamilien, der durch Wiederheirat nach Verwitwung entsteht, betrug Anfang der 80er Jahre nach Berechnungen von Schwarz für die Bundesrepublik Deutschland<sup>7</sup> ca. 43%. Die Zahl der Stieffamilien, die durch Wiederheirat nach Trennung oder Scheidung entstehen, betrug nach derselben Berechnung 39%, und sie zeigt eine steigende Tendenz.

<sup>6</sup> Vgl. T. Parsons – R. F. Bales, *Family Socialization and Interaction Process*, New York 1966.

<sup>7</sup> K. Schwarz, Eltern und Kinder in unvollständigen Familien, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaften* 10/H.1 (1984) 3–36.

Auch wenn sich diese Familien nach Entstehungsursache und Struktur unterscheiden, haben sie folgende Merkmale gemeinsam:

- Ein biologischer Elternteil lebt außerhalb der Stieffamilie oder ist bereits gestorben. Jedes Kind (ausgenommen die gemeinsamen Kinder des Paares) hat nur einen biologischen Elternteil in der Familie.
- Ein außerhalb des Familienverbandes lebender biologischer Elternteil ist meist in gewissem Ausmaß (und sei es nur durch finanzielle Unterstützung) mitverantwortlich für die Kinder, hat aber eine Reihe von Einflußmöglichkeiten an den sorgeberechtigten Elternteil abgetreten.
- Die Eltern-Kind-Einheit besteht schon länger als die Partnerschaft. Häufig bestehen besonders enge Beziehungen zwischen dem/den Kind/ern und dem mit ihnen zusammenlebenden biologischen Elternteil, die sich in der Phase der Einelternteilfamilie verfestigt haben.
- Häufig haben alle Mitglieder in letzter Zeit eine wichtige Bezugsperson, zumindest teilweise, verloren. Die dadurch entstandenen Verlustängste können das Eingehen neuer Beziehungen erschweren.
- Die Stieffamilie hat keine gemeinsame Geschichte; ihre Mitglieder müssen ihre Identität erst entwickeln.
- Ein Erwachsener (Stiefelternteil) in der Familie hat keine Rechte und Pflichten gegenüber den Kindern.
- Die Rolle eines Elternteils ist weitgehend gesellschaftlich nicht vordefiniert, es gibt keine Modelle hierfür.
- Die Kinder haben in der Regel mehr als zwei Großelternpaare.
- Die Kinder in der Stieffamilie sind meist Mitglieder von mehr als einer Familiengemeinschaft.

Neben diesen Gemeinsamkeiten gibt es eine Reihe von strukturbedingten Merkmalen, bezüglich derer sich einzelne Gruppen von Stieffamilien unterscheiden. Eines der bedeutsamsten Unterscheidungskriterien kann darin gesehen werden, ob ein durch Tod verlorener Elternteil ersetzt wird oder ob zu beiden vorhandenen Elternteilen noch weitere hinzutreten.

Kinder mit zwei Stiefelternpaaren – weil beide Elternteile eine neue Beziehung eingegangen sind – werden dabei zunehmen, es ergeben sich speziell für Kinder komplexe familiäre Gefüge.

Im Gegensatz zur Kernfamilie ist das familiäre System der Stieffamilie keineswegs klar abgegrenzt. So zählen Kinder den außenlebenden Elternteil selbstverständlich zur Familie, während dies auf seiten des anderen Eltern-

teils, der die Trennung und die neue Partnerschaft gewollt hat, und erst recht beim neuen Partner häufig nicht der Fall ist<sup>8</sup>.

## Adoptivfamilien und Elternschaft aufgrund von künstlichen Reproduktionstechnologien

Es gibt eine „künstliche“ Familienbildung durch Adoption und künstliche Reproduktionstechnologien. Diese konstruierten Familien sind dadurch gekennzeichnet, daß ein sozialer Elternteil an die Stelle eines leiblichen oder neben ihn tritt.

Die Zahl der auf diese Art entstandenen Familien ist derzeit noch gering: 1987 wurde in Österreich für 649 minderjährige Kinder eine Bewilligung für eine „Annahme an Kindes Statt“ erteilt; die Zahl der Paare, denen durch moderne Reproduktionstechniken zu Kinderglück verholfen wurde, dürfte noch geringer sein. Es wird geschätzt, daß etwa 300 Kinder pro Jahr durch Anwendung der In-vitro-Fertilisation zur Welt kommen<sup>9</sup>.

Nach außen hin erscheint die Familie in beiden Fällen als Einheit – auch wenn die eigene Kinderlosigkeit durch ein fremdes oder teil-eigenes Kind überwunden wurde. Adoptivfamilien und durch Reproduktionstechnologien entstandene Familien bringen den hohen Stellenwert des Kindes zum Ausdruck.

## Einelternfamilien

Rund jede fünfte Familie mit Kind/ern ist eine Einelternfamilie. Mutter-Kind- und Vater-Kind-Familien sind keineswegs eine neuartige Erscheinung, lediglich die Ursachen ihrer Entstehung haben sich geändert. War es früher vornehmlich Verwitmung, die diese Familienform bedingte, so sind es heute in einem größeren Ausmaß Scheidung und Trennung. Von den Einelternfamilien mit Kindern unter 15 Jahren waren von den Müttern nach dem Mikrozensus 1988 46% ledig, 35,5% geschieden, 8,9% vom Ehepartner getrennt und 10,1% verwitwet. Bei den Familien lediger Mütter ist deutlich zu unterscheiden, ob die Frau vom Vater des Kindes verlassen wurde oder ob eine tragfähige, vielleicht auch zur Ehe führende Beziehung zu ihm besteht.

Einelternfamilien sind großteils durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

- eine eingeschränkte ökonomische Situation;
- die Notwendigkeit, daß der Alleinerzieher einer vollen Erwerbstätigkeit nachgeht;
- eine eher ungünstige Wohnsituation;
- eingeschränkte soziale Kontakte;
- Probleme bei der Aufrechterhaltung der Generationengrenze (Kinder werden zu Partnern gemacht);

<sup>8</sup> H. Schattner – M. Schumann, *Meine Kinder, deine Kinder, unsere Kinder*, in: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), *Wie geht's der Familie?* München 1988, 77–88.

<sup>9</sup> J. Bonelli bei der Enquete: *Die ethische Herausforderung der modernen Gen- und Reproduktionstechnologie im menschlichen Bereich*, Wien 1988.

## Nichteheliche Lebensgemeinschaften

– die vorwiegende bis ausschließliche Verantwortlichkeit nur eines Elternteils für Betreuung und Erziehung des(r) Kindes(r).

Die Vorstellungen, es handle sich bei der Einelternfamilie auf jeden Fall um ein reduziertes Beziehungsgeflecht, trifft vielfach nicht zu. Mitunter haben die Kinder zum getrennt lebenden Elternteil noch intensive Beziehungen. Die Gesamtheit der Beziehungen um den/die Alleinerziehende/n und das/die Kind/er kann verschiedene Gestalten annehmen<sup>10</sup>.

Je nachdem, ob der leibliche Elternteil mit einem neuen Partner zusammenlebt oder der Elternteil, mit dem das Kind lebt, nach der Trennung/Scheidung oder dem Tod des/der Partners/in in die eigene Herkunftsfamilie zog, gestaltet sich die Dyade Alleinerziehende/r – Kind unterschiedlich. Ein Teil der Einelternfamilien ist strukturell ein ähnlich komplexes Gebilde wie Stieffamilien.

Neuere Untersuchungen zeigen eindeutig, daß der Unterschied zwischen Einelternfamilien- und Elternfamilien nicht an der An- und Abwesenheit der Partner festzumachen ist, sondern vielmehr die Atmosphäre in der Familie von ausschlaggebender Bedeutung ist<sup>11</sup>, wobei die sozio-ökonomischen Bedingungen den Aufbau einer solch förderlichen Atmosphäre sowohl erleichtern als auch erschweren können.

Das zunehmende Auftreten nichtehelicher Lebensgemeinschaften ist in Beziehung zu setzen mit dem Anstieg des Heiratsalters und dem späteren Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes. Nichteheliches Zusammenleben hat für viele Paare die Funktion einer Verlobungszeit, ist als voreheliches Zusammenleben konzipiert und nur bei einer kleinen Minderheit als Alternative zur Ehe.

Voreheliches Zusammenleben ist heute weitgehend akzeptiert und gesellschaftliche Norm. Die Bedeutung der Ehe hat sich verlagert von der Legitimierung der Partnerschaft zur Basis der Familiengründung<sup>12</sup>. Der Unterschied zwischen verheiratet und unverheiratet zusam-

<sup>10</sup> L. Krappmann, Über die Verschiedenheit der Familien alleinerziehender Eltern – Ansätze zu einer Typologie, in: K. Lüscher – F. Schultheis – M. Wehrspau, Die postmoderne Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, Konstanz 1988, 131–144.

<sup>11</sup> Vgl. Ch. Clason, Die Einelternfamilie oder die Einelterfamilie? in: R. Nave-Herz – M. Markefka (Hrsg.), Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 1, Neuwied und Frankfurt 1989, 413–422; P. A. Gongla – E. H. Thompson, Single-parent-Family, in: M. B. Sussman – S. K. Steinmetz (Ed.), Handbook of Marriage and the Family, New York and London 1987, 397–418.

<sup>12</sup> J. Stich, „Spätere Heirat nicht ausgeschlossen . . .“ Vom Leben ohne Trauschein, in: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), Wie geht's der Familie? München 1988, 155–162. – Nach Ergebnissen des ISSP 1988 zeigt sich für Österreich, daß von allen Kernfamilien rund ein Drittel vor der Ehe zusammengelebt haben. Davon haben bis zu einem Jahr vor der Heirat rund 25% zusammengelebt, ein bis drei Jahre rund 37%, drei bis fünf Jahre rund 20% und über fünf Jahre rund 18%.

Kinderlose Ehepaare  
und Wunsch  
nach Kindern

menlebenden Paaren besteht vor allem im Alter und der Kinderzahl, weniger in ihren Verhaltensweisen und der Art der Beziehung zu den Verwandten<sup>13</sup>.

Kinderlose Ehepaare hat es zu allen Zeiten gegeben – auch das ist keine Neuerscheinung; neu hingegen ist die freiwillig gewählte Kinderlosigkeit. Aus der Tatsache, daß ein Paar zu einem bestimmten Zeitpunkt keine Kinder hat, kann nicht abgeleitet werden, daß es auch zu einem späteren Zeitpunkt kinderlos sein wird. Der Anstieg der kinderlosen Ehepaare, die unter 40 Jahre alt sind, dürfte aber zumindest ein Hinweis sein, daß auch in Österreich der in anderen Ländern festgestellte Trend zu einem Anstieg junger kinderloser Ehen zu bemerken ist. Immerhin ist der Anteil der kinderlosen Paare unter 40 Jahren von 16,1% (Volkszählung 1971) auf 20,9% (Mikrozensus 1988) gestiegen. Bei den 677.800 Ehepaaren ohne Kinder (Mikrozensus 1988) handelt es sich aber zum überwiegenden Teil um Paare in der „Empty-nest-Phase“, also mit erwachsenen, aus der Familie ausgezogenen Kindern.

Die quantitative Zunahme der lebenslang kinderlosen Ehen wird – neben der Unfähigkeit von Frau und/oder Mann, eigene Kinder zu empfangen bzw. zu zeugen – auf den allgemeinen Modernisierungsprozeß zurückgeführt, auf die damit verbundenen Entscheidungsmöglichkeiten in allen Bereichen – auch den privaten. Gestiegen ist weniger der Wunsch vieler Paare nach einer lebenslangen Kinderlosigkeit, sondern vielmehr der nach temporärer Kinderlosigkeit, die sich zum Teil aufgrund einer Reihe widriger Umstände zu einer lebenslangen ausdehnt<sup>14</sup>.

Familiale  
Wohngemeinschaften

Unter familialen Wohngemeinschaften soll hier eine Lebensform verstanden werden, in der nicht verwandte oder nur einige verwandte Erwachsene und deren Kinder mit anderen Personen in einem gemeinsamen Haushalt zusammenleben, der darauf gerichtet ist, familiale Funktionen, insbesondere die Versorgung und Erziehung der Kinder und die Befriedigung der emotionalen Bedürfnisse ihrer Mitglieder, zu erfüllen. Das Zusammenleben mehrerer (meist jugendlicher und junger erwachsener) Personen in einer gemeinsamen Wohnung, vorwiegend aus ökonomischen Gründen, so wie dies bei Student/innen häufig der Fall ist, oder auch das Zusammenleben mehrerer Familien in einem Haus (oder Häuserblock) mit gemeinsamen Aktivitäten, aber unter Aufrechterhaltung kernfamilialer Haushalte, wird hier als

<sup>13</sup> Ebd. 1988; J. Trost, Nichteheliche Lebensgemeinschaften, in: R. Nave-Herz – M. Markefka, a. a. O., 1989, 363–374.

<sup>14</sup> R. Nave-Herz – U. Oßwald, Kinderlose Ehen, in: R. Nave-Herz – M. Markefka, a. a. O., 1989, 375–388.

Erweiterte familiäre Netzwerke	<p>spezifische Wohn-, aber nicht Familienform betrachtet. „Familiäre“ Wohngemeinschaften dürften heute eine nur vereinzelt auftretende Lebensform darstellen.</p> <p>Haushalte mit mehreren Generationen sind eindeutig im Abnehmen begriffen. (Nur mehr 10% der Gesamtbevölkerung leben in Haushalten mit drei Generationen, wobei der Anteil bei den Mutter-Familien wesentlich größer ist als bei den Elternfamilien.) Trotzdem nimmt aber die Bedeutung des Drei- und Vier-Generationen-Verbundes nicht ab. Ein favorisiertes Leitbild scheint jenes der „inneren Nähe bei äußerer Distanz“ zu sein.</p>
2. Die zeitliche Begrenztheit familiärer Lebensformen	<p>Familiäre Lebensformen werden in zunehmendem Ausmaß zeitlich begrenzt aufrechterhalten. Die heutigen Menschen nehmen sukzessiv an unterschiedlichen Familienformen teil.</p> <p>Bis zum Beginn der 70er Jahre folgte die Teilhabe des einzelnen an unterschiedlichen Familienformen im wesentlichen dem „klassischen“ Modell des Familienzyklus. Dabei wird vom Modell der Kernfamilie ausgegangen, deren Beginn die Eheschließung ist und deren strukturelle Änderungen durch Hinzutreten bzw. Ausscheiden der Kinder gegeben sind. Diesem Modell liegen folgende Annahmen zugrunde: Beginn des Zusammenlebens mit der Eheschließung, eine stabile Erstehe, die Zeugung und Erziehung von Kindern nur innerhalb der Ehe und die Auflösung der Ehe erst durch den Tod eines der Ehepartner.</p> <p>Dieses Modell entspricht nicht mehr durchgehend der Realität. Die Gesamtscheidungsrate in Österreich beträgt derzeit (1990) ca. 33%<sup>15</sup>. Seit 1985 werden jährlich ca. 15.000 Ehen geschieden. Von diesen Scheidungen sind rund 16.000 Kinder und Jugendliche betroffen. Ein Teil von diesen Kindern kommt nach einer Übergangszeit in neue (Stief-)Familien.</p>
Schlußfolgerungen	<p>Das Modell des „klassischen“ Familienzyklus muß also durch eine erweiterte Konzeption eines Systems von Lebensverläufen mit familienbezogenem Kontext ersetzt werden.</p> <p>Die hier aufgezeigte Vielfalt familialer Lebensformen und Lebensverläufe stellt heute die gesellschaftliche Realität dar. Einerseits ist es heute wie nie zuvor möglich, die eigene Lebensform frei zu wählen. „Endgültige“ Entscheidungen können, wenn sie als unrichtig erkannt werden, revidiert werden, ein Neubeginn kann gesetzt werden. Andererseits muß aber festgestellt werden: Das Nebeneinander unterschiedlicher Familienformen kann</p>

<sup>15</sup> Österreichisches Statistisches Zentralamt (Hrsg.), Statistisches Handbuch für die Republik Österreich, Wien 1991, 47.

nicht nur als das Ergebnis „völlig frei“ getroffener Entscheidungsprozesse gesehen werden. Es ist auch die Folge einschneidender Ereignisse (wie Tod, Zerbrechen der ehelichen Gemeinschaft u. a.), die Widerspiegelung der gesellschaftlich bedingten Möglichkeiten und auch einfach der alltäglichen Notwendigkeiten, die den Wechsel zu anderen Familienformen herbeiführen oder nahelegen, auch wenn dies nicht den ursprünglichen „Idealvorstellungen“ entspricht und eine andere Familienform bevorzugt würde.

Peter F. Schmid

## Die Familie als Lernort

Psycho-  
therapeutische  
Erfahrungen und  
pastoraltheologische  
Konsequenzen

Was in der Familie ge-  
lernt wurde, sitzt tief

*Der Autor beschreibt im folgenden, inwiefern die Familie primärer Lernort für den Menschen ist, und er führt dies an einigen Beispielen aus. Wenn aber die Familie selbst krank ist? Dann bedarf sie u. U. eines Therapeuten, wie man bei anderen Krankheiten einen Arzt braucht. Die Familientherapie bietet darüber hinaus auch wichtige Kenntnisse für ein besseres Verständnis der Familie. red*

Als Psychotherapeut muß man nicht selten eine schmerzliche Erfahrung machen: Kinder aus Ehen oder Partnerschaften, die geschieden worden oder sonst schiefgelaufen sind, neigen dazu, die gescheiterte Beziehungsgeschichte ihrer Eltern zu wiederholen. Oft sind sie sich selbst dessen nicht bewußt, daß sie reproduzieren, was sie am lebendigen Beispiel gelernt haben. Oft kämpfen sie verzweifelt dagegen an und starten immer wieder einen neuen Versuch – mit nur äußerlich oder gering veränderten Ergebnis: Sie kommen vom Muster nicht los, und ihre eigene Partnerschaft geht ebenfalls in Brüche<sup>1</sup>. Diese Tendenz zur Wiederholung, um nicht von Zwang zu reden, ist im Menschen offenbar tief verwurzelt. Kaum ein Vater oder eine Mutter, die sich nicht geschmeichelt fühlen, wenn die Verwandtschaft urteilt, das neugeborene Baby sehe ihnen ähnlich, oder anders als mit Stolz in der Brust darauf reagieren, wenn bei irgendeinem Verhalten des Kindes ausgerufen wird: „Ganz der Papa! Ganz die Mama!“ – Der Grundstein dazu, die Kinder als Extrapolation des eigenen Wesens, als Verlängerung des eigenen Lebens, bisweilen nahezu als Duplikate zu verstehen, ist gelegt. „Weil es die Kinder dann einmal besser haben sollen, als man selbst es gehabt hat“, werden die nächsten Weichenstellungen vorgenommen, die

<sup>1</sup> In diesem Zusammenhang wurde im Österreichischen Fernsehen 1991 eine amerikanische Untersuchung zitiert, die ergab, daß die Scheidungsrate bei Kindern aus geschiedenen Ehen viermal so hoch ist wie bei Kindern von Eltern, deren Ehe nicht geschieden wurde.